

Kurzweil in der Eisenbahn

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNABHÄNGIGE Kritik

Felix Moeschlin

Eidgenössische Glossen.

(Eugen Rentsch Verlag,
Erlenbach-Zürich, 1929.)

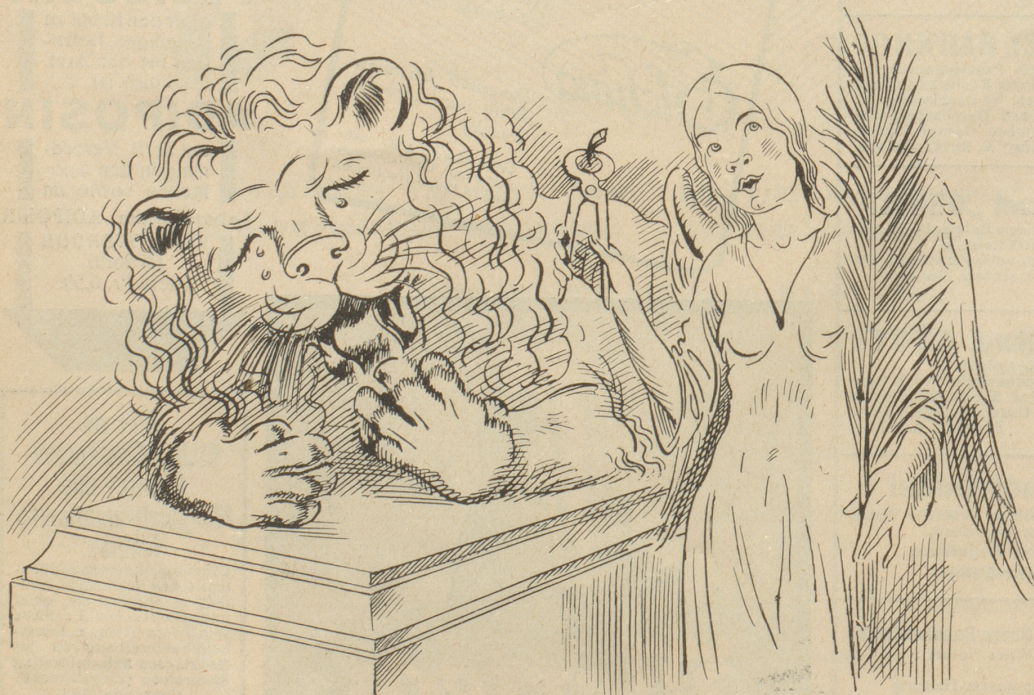
Dieses Buch enthält eine Sammlung von kritischen Betrachtungen über allerlei schweizerische Geschehnisse aus den Jahren 1922 bis 1928. An kritischem Geist fehlt es dem Verfasser allerdings nicht. Es gibt wohl kaum ein Thema von öffentlichem Interesse, zu dem nicht Moeschlin sich berufen fühlt, seine manchmal erfrischend ungeschminkte Meinung zu äussern.

Das Buch ist wirklich lesenswert. Ist man durch die 475 Glossen hindurch gegangen, so muss man sich allerdings fragen, wie es wohl möglich ist, dass, trotzdem so entsetzlich viel an unsern schweizerischen Zuständen zu tadeln ist, es dem Schweizervolke im grossen Ganzen eigentlich leidlich gut geht. Der Allerweltskritik von Moeschlin halten nämlich nur einige wenige Personen und Einrichtungen stand (so z. B. Ständerat Schöpfer, die Telephonverwaltung, und einiges mehr). Im übrigen ist alles ziemlich bis sehr mangelhaft, reformbedürftig, veraltet oder verkehrt. In sehr, sehr vielen Punkten muss man dem Verfasser allerdings

schon recht geben und ihm zu seiner mutigen und selbständigen Haltung gratulieren (Kritik ist sicher immer gut, ja dringend nötig, sonst müsste nach und nach ein bedenklicher Schlendrian einreissen.) Viele Anregungen Moeschlins verdienen sicher Beachtung; manche allerdings überzeugen nicht. Seine Ideen z. B. über Planwirtschaft, Industrie und Handel — Moeschlin möchte das Wirtschaftsleben weitgehendst rationalisieren — dürften sich in der Praxis kaum bewähren. Es ist sicher besser, man lasse hier wie bis anhin möglichst die freie Konkurrenz und die private Initiative herrschen. Der Staat, dieser so plumpe, schwerfällige und so viel Geld verschlingende Apparat sollte sich möglichst in wenig Dinge mischen und nur dort eingreifen, wo wirklich krasse Uebelstände es erfordern. Eine bessere und schönere Welt wird schwerlich durch äussere Massnahmen (Rationalisierung, Sozialisierung, Kommunismus und dergl.) zu erreichen sein. Wer diese will, muss den einzelnen Menschen bessern; die äusseren Lebensbedingungen bessern sich dann von selbst nach und nach. Die Hauptarbeit im Hinblick auf eine schönere Zukunft muss die Erziehung leisten. Von dorthier kommt das Heil. Wer Ohren hat zu hören, der merkt es schon, dass es im Kommen ist. (Die gesamte Erziehungswissenschaft ist im Begriffe, einen schmerzlichen, aber sehr heilsamen Erneuerungsprozess durchzumachen. Man wagt es kaum zu glauben, aber es ist doch so: An Stelle der Autorität, des blinden Kadavergehorsams tritt der Führer mit den sich freiwillig und gern sich unter- und einordnenden Schülern und Jüngern. — Die Autoritätsgläubigen schneiden lange Gesichter. Es wird sich weisen, welches System sich besser bewährt!) H. Sch.

Weltabrüstungs-Vision

H. Schür



Nach der Manicure: „Hab ich dem Löw Grallen abzwaggt
und Andilobbe draus gmacht.“

Taxameter- und Reiseunternehmung

Telephon **7777** SELNAU
Herrschaftl. Privatwagen, 3-, 4-, 6- und 8-plätzig
8 Gesellschaftswagen neuester Konstruktion
G. Winterhalder, Zürich, Werdtstrasse 128.

Kurzweil in der Eisenbahn

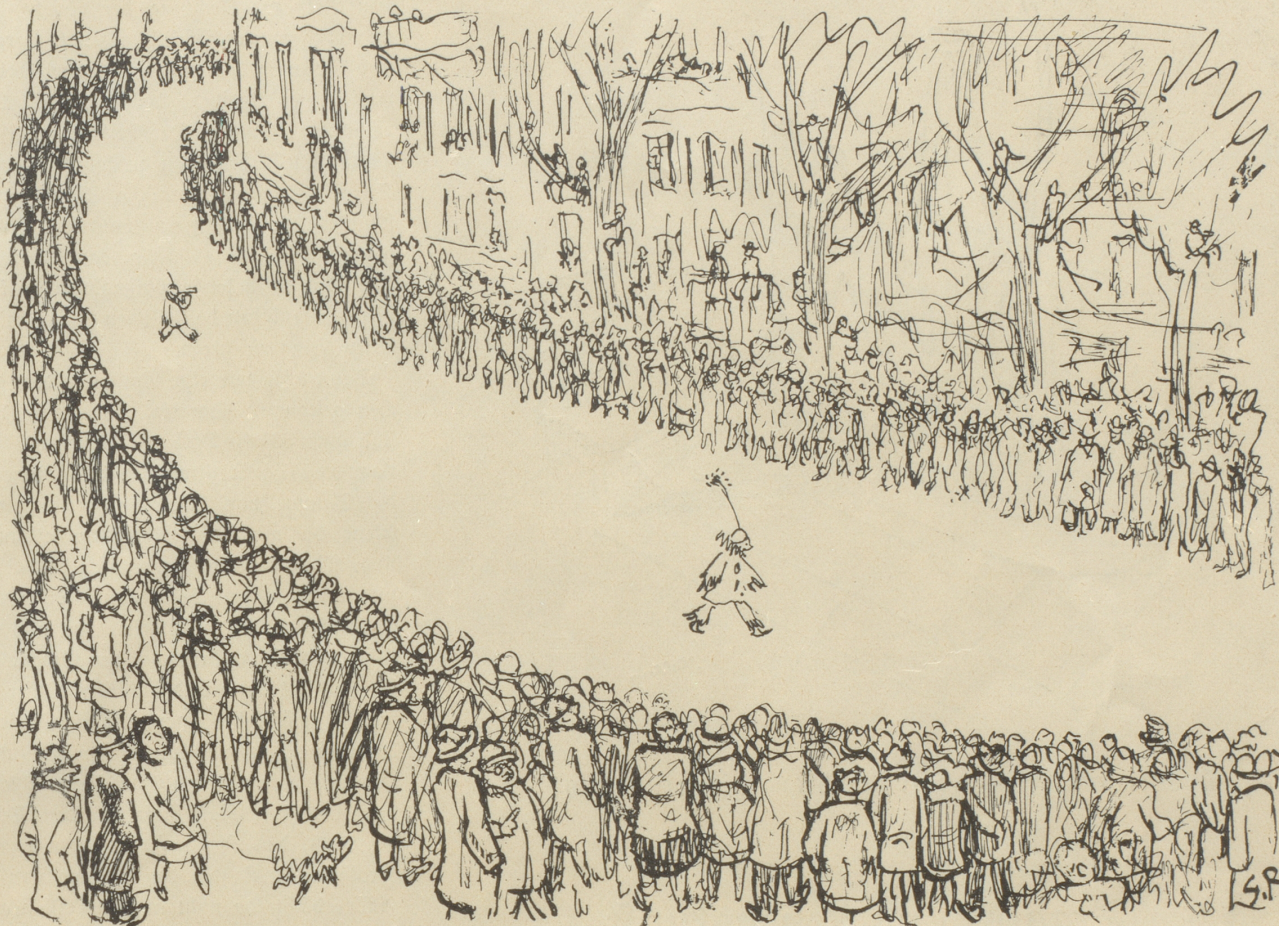
Humoristische Erzählung aus Sowjet-Russland
Von Geschäftsleute

Der Zug von Lgowka geht nie sehr rasch. Warum? Wie kann ich das wissen? Lässt der Zustand des Geleises das rasche Fahren nicht zu, oder hat man zu viele Haltssignale (über die Norm herüber) aufgestellt? Jedenfalls geht der Zug so langsam, daß es direkt fräntend ist, mit demselben zu fahren. Dank dem erscheint die Fahrt natürlich sehr langweilig. Man kann wirklich behaupten, man wisse nicht, was anzufangen, man findet während derselben keine Beschäftigung. Die Mitreisenden anzuglocken — bietet wenig Interesse, auch könnten selbige solches übel nehmen und einem noch am Ende eins auswichen; zum Lesen ist die Beleuchtung zu schwach, die Glühbirnen sind an der Decke angebracht und haben ganz trübes Glas, leuchten wie kleine Kohlen, absolut keine Freude verbreitend. Uebrigens — dieses wegen der Lampen, — habe ich ohne Grund aufgezählt, denn die folgende Geschichte passierte ja am hell lichten Tage. Aber tags ist die Fahrt gleich langweilig.

Also: — an einem Samstag Nachmittag befand sich im Abteil für Nichtraucher Thekla Timofeeowna Rafuwa. Sie fuhr von Lgowka nach Leningrad, um Ware einzuholen. Sie handelt, müssen Sie wissen, mit Äpfeln und Sonnenblumenkernen auf dem Bahnhof von Lgowka. Nun reiste sie also, um auf dem städtischen Markt einen Kasten Äpfel zu kaufen. Es war ihr darum zu tun, keine verfaulten Äpfel zu erwerben.

Sie saß am Fenster; ihr gegenüber Nikita Fedorow. Neben ihr — selbstverständlich — Anna Zwanowna, eine Angestellte des „Soztrach“ (Soz.-Verf.-Gesellschaft). Lauter Lgowger Bewohner, die zur Arbeit oder zum Dienst in die Stadt einfahren.

Auf der nächsten Station kam ein neuer Passagier herein, in Militär-Uniform. Setzte sich der Thekla schräg gegenüber. Thekla Timofeeowna — Gott gebe ihr Gesundheit und volle Zufriedenheit — band ihr Kopfschmerz auf und begann ungebundener über die ihr bevorstehenden kommerziellen Thema's zu simulieren, beispielsweise: wie viel in



Die Zürcher Fasnachtsgesellschaft: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!

einem Kasten Apfel enthalten sein mögen, wie viele der Verkauften sie unbedingt wegwerfen, wie viele man den Käufern geschickt unterchieben könne, und noch anderes mehr. Dann schaute sie wieder zum Fenster hinaus. Darauf — aus endgültiger Langeweile — begann das Fräulein einzunicken. Wurde die gute Seele von der Hitze im Wagen schläfrig, oder wirkten die vorüberziehenden Naturschönheiten derart, — kurz — Thekla Timofeewna begann mit der Nase nach vorn überzukippen und zu gähnen. Das erste mal — nitschewo! Zum zweiten Mal riß sie den Mund so weit auf, daß man alle Zähne zählen konnte. Zum dritten Mal wurde das Gähnen noch überzeugter... Darauf glaubte der Militärmann, ihr harmlos seinen Finger in den Mund stecken zu

müssen. Im Scherz. So etwas kann überall vorkommen, daß man Gähnenden einen Finger zwischen die Zähne einführt, allerdings — solches selbstverständlich eher unter richtigen Freunden oder Verwandten; hier handelte es sich aber um einen gänzlich Fremden. Thekla hatte ihn vorher nicht einmal je gesehen.

Aus letzterem Grund erschrak sie heftig und vor Schreck klappte sie plötzlich den Mund zu. Entsetzlich brüllte da der Militärmann auf, wollte sich sofort daran machen, eine Prügelei zu arrangieren, jedoch die Mitreisenden — beschwichtigten ihn und zwar mit Erfolg, besonders aus dem Grunde, weil der Finger nicht völlig durchgebissen war. Es floß auch eine Kleinigkeit Blut — etwa — kaum ein halbes Glas voll. Derart entstand lediglich eine leichte Schimpferei. Der Verletzte sagte: „Ich habe doch einfach scherzen wollen! Hätte ich Ihnen die Zunge oder derartiges ausgerissen, — ja dann dürften Sie mich beißen, aber so — nein, damit bin ich nicht einverstanden. Ich stehe im Militärdienst und kann nicht gestatten, Stücke meiner Finger abzubeißen!“

Thekla Timofeewna sagte: „Oh! Wenn Du meine Zunge nur berührt hättest, würde

ich Dir die ganze Hand abgebissen haben, — ich kann es nicht leiden, wenn man mich an der Zunge zieht.“

Sie spuckte kräftig aus, denn — der Finger — war ja vielleicht schmutzig, der Teufel weiß, was der eben berührt haben mochte! Solche unhygienische Sachen anzustellen, sollte von den Sowjets verboten sein.

Ihre Diskussion fand ein jähes Ende, da der Zug in den Bahnhof von Leningrad einfuhr.

Thekla Timofeewna schimpfte noch eine Weile vor sich hin und zog dann zum Apfelmarkt ab.

übersetzt von D. S.

OVIGNAC SENGLET
aus frischen Eiern und echtem Cognac
**GIBT NEUE KRAFT
UND GESUNDES AUSSEHEN**
Im Ausschank in allen guten Restaurants.

